

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 31 (1979)
Heft: 14
Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TV/RADIO-KRITISCH

«Morgenjournal»: Abwechslung im Nachrichteneinerlei

Selbst in unserer schnellebigen Zeit ist es nicht einfach, jede halbe Stunde eine attraktive Nachrichtensendung für das Radio zu gestalten. Ihren Versuch, den Hörer alle 30 Minuten mit den neusten Nachrichten zu versorgen – wobei zur vollen Stunde eine ausführlichere Version, zur halben Stunde jedoch nur Kurznachrichten mit den wichtigsten Ereignissen ausgestrahlt werden –, haben die Gestalter der werktäglichen Magazinsendung «*Guten Morgen*» nach ersten Erfahrungen schnell abgebrochen. Die ständige Wiederholung immer gleicher News erwies sich vor allem für die Dauerhörer als arg langweilig und führte zu einem ungeniessbaren Nachrichteneinerlei. Allerdings hat die Informationsabteilung von Radio DRS nicht einfach die Fahnen gestreckt und die Nachrichtensendungen reduziert, sondern nach neuen Möglichkeiten gesucht. Das Resultat dieser Bemühungen heisst «*Morgenjournal*» und wird um 07.00 Uhr gesendet. Die Nachrichtensendung, die sich in kürzester Zeit in das Morgenmagazin von Radio DRS integriert hat und sich schon nach kurzer Zeit ihres Bestehens grosser Beliebtheit erfreute, beschreitet neue Wege. Sie ist im Frühmorgenprogramm, in dem Nachrichten in der gewohnten Weise nach wie vor um 06.00, 06.30 und 08.00 Uhr gelesen werden, zum eigentlichen Informationsschwerpunkt geworden.

Information und Kommentar

Das Schwerpunktartige der Sendung, die ungefähr eine Viertelstunde dauert und von Montag bis Freitag im Programm steht, wird schon dadurch gefördert, dass das «*Morgenjournal*» nicht nur informiert, sondern auch kommentiert. Es ist, obwohl in Aufbau und Struktur grundsätzlich anders gestaltet, ein Pendant zum des sich nach wie vor ungebrochenen Interesses erfreuenden «*Echo der Zeit*». Allein die sehr begrenzte zur Verfügung stehende Zeit bedingt allerdings eine strenge Selektion der aufgegriffenen Themen, aber auch von den Kommentatoren wird äusserste Straffheit verlangt. Um dem Zuhörer die Rezeption zu erleichtern, folgt der Kurzkomentar immer gleich auf die Nachricht. Das Prinzip, Information und Kommentar strikte voneinander zu trennen, wird dabei streng eingehalten: Werden die Informationen jeweils durch einen Nachrichtensprecher gelesen, erfolgt die Kommentierung durch den Korrespondenten oder einen der beiden jeweils für eine «*Morgenjournal*»-Ausgabe verantwortlichen Redaktoren. Der Stimmenwechsel trägt indessen nicht nur zur klaren Trennung von Nachricht und deren Interpretation wesentlich bei, sondern dient auch zur Belebung dieser Aktualitätensendung.

Für die Themenauswahl setzen die redaktionellen Zweierteams, die sich aus der Berner Informationsabteilung von Radio DRS rekrutieren, die Prioritäten nach Massgabe der Ereignisse und der Aktualität. Sport kann dabei ebenso im Vordergrund stehen wie die hohe Politik, ein lokales Ereignis wie etwa das leichte Erdbeben, das kürzlich in einigen Teilen der Schweiz zu verspüren war, braucht hinter einem Weltereignis nicht zurückzustehen. Es wird weniger die Frage nach den Relationen gestellt, als gezielt auf die aktuellen Informationsbedürfnisse des Hörers Rücksicht genommen. Im Vordergrund steht, worüber man spricht oder im Verlauf des kommenden Tages sprechen wird. Das «*Morgenjournal*» betreibt eine Form von Boulevardjournalismus, die sich allerdings von jener einschlägiger Zeitungen dadurch unterscheidet, dass der Grundsatz der Seriosität im Vordergrund steht. Hörerfreundliche Aufbereitung ist offensichtlich das Ziel, wobei eine Thematik sowohl im Informationsbereich wie in der Kommentierung nicht abschliessend behandelt wird, was aus zeitlichen Gründen gar nicht möglich wäre. Gesucht wird vielmehr die Sensibilisie-

rung des Hörers in der Richtung, dass er eine Übersicht über die wichtigsten Ereignisse erhält, die er dann seinen persönlichen Interessen gemäss im Verlauf des Tages mit Hilfe weiterer Informationssendungen des Radios und des Fernsehens, aber auch durch Zeitungslektüre in vertiefter Form weiterverfolgt. Hinter dieser Konzeption steckt ein reiches Mass an Erfahrungen für die Möglichkeiten des Mediums Radio und der speziellen Situation, in der sich der Hörer zur Sendezeit befindet.

Qualifizierte Mitarbeiter als Erfolgsgarantie

Problemlos ist eine Aktualitätensendung dieser Art keineswegs, besonders wenn sie zu so früher Morgenstunde ausgestrahlt wird. Die Redaktoren befinden sich ungefähr in derselben Situation wie die Redaktion einer Morgenzeitung, die so ungefähr um Mitternacht abschliessen muss: Auch Radiokommentatoren lassen sich schliesslich nicht beliebig durch die ganze Nacht hindurch abrufen. Das bedeutet, dass ein nicht unwesentlicher Teil der Beiträge – insbesondere die Kommentare – von längerer Hand vorbereitet werden müssen. Dem gegenüber steht die Erwartungshaltung des Hörers, die dem Medium gemäss ganz auf Aktualität ausgerichtet ist. Aufgefangen wird dieses Defizit zwischen redaktionellen Gegebenheiten und Höreransprüchen teilweise durch die Zeitverschiebung mit den Vereinigten Staaten, wo sich ein nicht geringer Teil wesentlichen weltpolitischen Geschehens abspielt, hauptsächlich aber durch den internen Mitarbeiterstab der Informationsabteilung, der viele Ereignisse fachkundig selber kommentiert. Ganz beseitigen lässt sich allerdings der Eindruck nicht, dass das Fehlen einer eigentlichen Nachredaktion eine Optimierung dieser Morgensendung verhindert. Manchmal wird, im Widerspruch zur eigentlichen Konzeption, mehr Nacharbeit als Spuarbeit betrieben, erhält bereits Bekanntes eine Wiederaufbereitung. Das braucht übrigens keineswegs schlecht zu sein, wenn immer qualifizierte Mitarbeiter am Werk sind.

Qualifizierte Mitarbeiter: Sie sind das Erfolgsgeheimnis des «*Morgenjournals*». Mit ihnen steht oder fällt die Sendung. Die Kürzestform gerade des Kommentars – ein Beitrag darf in der Regel nicht länger als eine, anderthalb Minuten werden – fordert einen ausgeprägten Sinn für das Wesentliche sowie die Fähigkeit zur Konzentration. Es ist erstaunlich, wie viele der Korrespondenten und freien Mitarbeiter diese Qualifikationen neben einem hervorragenden Fachwissen mitbringen. Man spürt dahinter eine Pflege langjähriger Traditionen der Berner Informationsabteilung, von der auch junge Journalisten profitieren dürfen. In ihr ist die Basis auch für die neuen Wege zu finden, die nun mit dem «*Morgenjournal*» beschritten werden. Man wird sich ihr vor allem dann gewahr, wenn Mitarbeiter von «*aussen*» beigezogen werden müssen. Da sich das «*Morgenjournal*» ja keineswegs allein auf die politische Information und Nachrichten aus dem Bereich «*Unglücksfälle, Katastrophen und Verbrechen*» kapriziert, sondern die Kreise erwähnenswerter Tagesaktualitäten weiter zieht, indem es etwa auch den Sport oder die Kultur einbezieht, ist dies unumgänglich: Den Qualitätsansprüchen entsprechend sollen ja auch diese Gebiete durch Fachleute kompetent abgedeckt werden. Gerade beim Sport zeigt sich aber nun, dass sich die entsprechenden Fachkräfte weder in Bezug auf Themenauswahl noch Kommentierung und Präsentation der Qualität der übrigen Aktualitätensendung anzuschliessen vermögen. Sie bewegen sich auch im «*Morgenjournal*» in ihren ausgetretenen Pfaden der unkritischen Resultatvermittlung und messen den Sport allein an den erbrachten

Arthur Honeggers Klavier-Concertino

tv. Arthur Honeggers brillantes Klavier-Concertino aus dem Jahre 1924 wird im kommenden Herbst in der Bildregie von Adrian Marthaler vom Fernsehen DRS aufgezeichnet. Solistin ist die amerikanisch-israelische Pianistin Ilana Vered. Matthias Bamert leitet das Radio-Sinfonieorchester Basel. Produzent ist Armin Brunner.

Leistungen statt an seinen gesellschaftlichen und menschlichen Dimensionen. Immerhin haben die Sport-Sachbearbeiter – im Umgang mit der Aktualität geschult – die Chance erkannt, die ihnen das «*Morgenjournal*» bietet: Sport nicht bloss als wichtige Nebensache, sondern als Bestandteil der Tagesaktualität und damit doch wohl auch als integrierten Aspekt gesellschaftlichen Zusammenlebens vor dem grössten Hörerpublikum des Tages ausbreiten zu können. So melden sie sich auch zu Wort, wenn es eigentlich nichts zu melden gibt.

Kultur-Berichterstattung als Stiefkind

Nicht ergriffen haben diese Möglichkeit bisher die Radiomitarbeiter aus dem Bereich der Kultur, obschon das Angebot von der Redaktion des «*Morgenjournals*» her steht. Man träfe den Kern der Sache wohl nicht richtig, würde man den Radio-Kulturmitarbeitern vorwerfen, sie zelebrierten ihren Schöngeist lieber in jenen kulturellen Ghetto-Sendungen, die unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfinden. Es gibt heute – vor allem unter den jüngeren Mitarbeitern – durchaus qualifizierte Fachleute, die bereit sind, Musik, Theater, Literatur, Film und bildende Kunst aus dem Elfenbeinturm herauszuholen und als Teil des alltäglichen Zusammenlebens zu verstehen. Ein erster kurzer und bestimmt auch vorläufiger Kommentar zur Theaterpremiere, zum uraufgeführten Film, zum Sinfonie- oder auch zum Popkonzert, der knappe Vermerk auf eine eben eröffnete Ausstellung, ein neues, aufsehenerregendes Buch oder eine Kulturaktion, das aktuelle Interview mit einem Künstler oder der geraffte Nachruf, fehlen heute im «*Morgenjournal*» wohl aus anderen Gründen: Die Koordination einer auf Zürich konzentrierten Kulturredaktion mit dem Studio Bern funktioniert offensichtlich nicht; Gedankenaustausch und Informationsfluss sind mit der neuen Programm- und Organisationsstruktur ins Stocken geraten. Dass dahinter auch personelle Probleme sich verbergen – was soll sich ein eher schwach dotiertes Kulturressort neben seiner ihm ohnehin über den Kopf wachsenden Arbeit auch noch um die Präsenz in einer Aktualitätensendung kümmern! – soll hier keineswegs verschwiegen werden. Eine fast schon prinzipielle Abneigung der Radio-Kulturmitarbeiter gegen radiophonische Kürzestformen trägt dazu bei, dass sich die Kultur weiterhin zu einem grossen Teil weiterhin in jenen abgezirkelten Gefilden bewegt, die sie sich nicht zuletzt in Verkennung ihrer eigenen Funktion selber zugemessen hat. Dem «*Morgenjournal*» bleibt das Manko. Möglicherweise wird es von der Redaktion durch den Beizug freier Mitarbeiter wettgemacht. Ob dies bei der Abteilung «Wort», welcher bei Radio DRS die Kultur zugeteilt ist, gerne gesehen wird, ist eine andere Frage.

Urs Jaeggi

Von den Höhlenmalereien bis zu Andy Warhol

Zu zwei Dokumentarfilmreihen im Fernsehen DRS

Die interessanteste Fernsehserie dieses Sommers stammt vom 1974 verstorbenen polnisch-britischen Allround-Wissenschaftler und Dramatiker Jakob Bronowski: «*Der Aufstieg des Menschen – Stationen unserer Entwicklungsgeschichte*» lautet der Titel der 13teiligen Dokumentarfilmreihe, die jeweils sonntags vom 8. Juli bis 7. Oktober ausgestrahlt wird.

Es ist an sich unmöglich, nach der Betrachtung eines einzigen Teils die ganze Serie allgemein gültig zu beurteilen – schon gar nicht, wenn der Inhalt der einzelnen Folgen sich, wie in diesem Fall, so stark voneinander unterscheidet. Ich nehme aber an, dass die im Rahmen einer Pressevorvisionierung vorgeführte Episode repräsentativen Charakter hat und versuche mir anhand der abgegebenen Broschüre ein Bild der ganzen Reihe zu machen.

Stichwortartig zusammengefasst beinhaltet der gezeigte Teil mit dem Titel «Die Ernte der Zeiten» folgendes: Die Darstellung des Nomadenlebens am Beispiel eines



Aus der TV-Serie «Der Aufstieg des Menschen» von Jakob Bronowski: Nomaden in der Oase von Jericho

persischen Nomadenstammes; die Auswirkungen des harten Überlebenskampfes auf die kulturelle Entwicklung und auf die Psyche dieser Menschen; die Folgerung, dass der grösste Schritt für die kulturelle Entwicklung die Aufgabe des Nomadenlebens zugunsten des sesshaften Dörfertums ist; damit aber die Ernährung der Sesshaften gewährleistet ist, ist die Entstehung des Weizens notwendig, einer biologischen Mischbildung aus Ziegengras und wildem Weizen; es folgt eine relativ detaillierte Rekonstruktion dieses genetischen Zufalls; Jericho, die älteste Stadt der Welt wird vorgestellt; ein Exkurs über die tatsächliche, archäologische nachvollziehbare Geschichte Jerichos und über die biblische Darstellung des Mauerneinsturzes; Auswirkungen der veränderten äusserlichen Lebensweise auf die moralischen und kulturellen Werte der Dorf- und Städtebewohner; die Erfindung und Bedeutung der Werkzeuge («Anzapfgeräte für die Energie der Natur»); wieso empfinden wir unsere modernen Maschinen als Bedrohung?; die Beantwortung dieser Frage weitet sich zu einem Vortrag über die Hintergründe des Krieges und der kriegerischen «Natur» des Menschen aus; die Bedeutung von Dschingis Khan; ein kurzer Vergleich zwischen dem Mongolenführer und Adolf Hitler; und so weiter.

Die Aufzählung spricht für sich. In einer einzigen Folge wird dem Zuschauer eine Unmenge an Wissen aus allen möglichen Bereichen vermittelt. Bronowski begleitet die Sendung nicht als blosser Kommentator, sondern vielmehr als Moderator. Immer wieder erscheint er im Bild und verbindet die verschiedensten Themen mit einigen überleitenden Sätzen, was der Sendung einen persönlichen Anstrich verleiht. In anderer Form liesse sich Bronowskis Unterfangen allerdings auch gar nicht verantworten. Denn die Auswahl und Verknüpfung der Fakten, manche Vereinfachungen und Interpretationen geschehen zum Teil sehr subjektiv und dürften einige Gegenreaktionen provozieren. Doch gerade diese Subjektivität und die Vernachlässigung einer ausgewogenen Darstellung beleben die Serie.

Dass sich die Sendung nicht wie gehabt in einer langweiligen Aufzählung geschichtlicher, biologischer und mathematischer Erkenntnisse erschöpft, verdankt sie noch einem anderen Umstand: Bronowski führt die Daten aus allen Wissensgebiete-

ten zu einem einheitlichen Bild zusammen und bringt sie ständig in Beziehung zum Menschen, indem er sie in einen soziologisch-psychologischen, ja moralischen Rahmen stellt.

Das Fernsehen ist das ideale Medium für diese mehr als zehn Stunden dauernde Dokumentarfilmreihe. Zwar sind die Aufnahmen nicht besonders spektakulär, sie brauchen es aber auch nicht zu sein. Sehr oft dienen sie «bloss» der Illustration des (manchmal zu) dominanten Textes; trotzdem lassen sich gewisse Dinge visuell eindrücklicher darstellen als es ein Erzähler könnte, so beispielsweise das Grauen von Hiroshima und Auschwitz. Zudem dürfte das Fernsehen das zeitgerechte Medium für Bronowski gewesen sein, der mit «Der Aufstieg des Menschen» nach eigenen Worten versucht hat, «eine Philosophie für das 20. Jahrhundert» zu entwerfen.

Dieses «forschende Fragen und Streben nach Erkenntnis des letzten Sinnes, der Ursprünge des Denkens und Seins, der Stellung des Menschen im Universum, des Zusammenhanges der Dinge in der Welt» (Duden-Definition von Philosophie) wird vor allem in den letzten Folgen offensichtlich, in denen sich der Humanist Bronowski besonders intensiv mit dem Selbstverständnis des Menschen auseinandersetzt.

Wie weit sein Versuch gelungen ist, kann erst nach Abschluss der Serie beurteilt werden. Sicherlich jedoch bietet diese Dokumentarfilmreihe jedem interessierten Zuschauer die Möglichkeit, auf unterhaltsame Weise einen umfassenden Überblick über «die Geschichte der menschlichen Kreativität» (London Telegraph) zu erhalten. Denn wenn es auch in jeder Folge Stellen geben wird, die dem einen oder anderen «zu hoch» sein werden, so muss man diesem wissenschaftlichen Philosophen zugute halten, dass er immerhin versucht hat, sein Wissen mitzuteilen.

★

Eine ähnlich sehenswerte Filmreihe ist «*Experiment Eisenzeit – Ein junger Klan versucht, wie die Kelten zu leben*», auch dies eine Produktion der BBC London. 1977 wurde in England ein Gehöft aufgebaut, wie es dies vor 2000 Jahren gegeben haben mag, und während einem Jahr von jungen Menschen bewohnt. Vor allem drei Fragen beschäftigten die Projektleiter: Wie authentisch ist eine solche Rekonstruktion? Können Menschen, die einen ungleich höheren Lebensstandard gewohnt sind, unter so primitiven Bedingungen leben? Welches sind die zwischenmenschlichen Probleme, wenn zwölf Erwachsene und drei Kinder unter einem einzigen Dach wohnen?

Mindestens die letzten beiden Fragen dürften auf Interesse stossen. Obwohl es verlockend wäre, aus diesem originellen Experiment verbindliche Rückschlüsse für einen allgemeinen «retour à la nature» gewinnen zu wollen, muss man dieser Versuchung widerstehen. Die Umstände, unter denen der Versuch zwangsläufig gestartet worden ist, so vor allem die zeitliche Begrenzung, verunmöglichen gültige Folgerungen. Nicht wenige, als nebensächlich eingestufte Überbleibsel der modernen Zivili-



«Experiment Eisenzeit»: leben wie zur Zeit der Kelten.

sation verfälschen das Bild von den in einem einfachsten bäuerlichen Anwesen lebenden Menschen. Die «paar» Arztvisiten, die Empfängnisverhütungsmittel, das Kamerateam, das Fehlen von räuberischen Übergriffen dürften auf die Psyche der «Versuchskaninchen» eine beruhigende Wirkung gehabt und das Gefühl, der Natur und der Umwelt ausgeliefert zu sein, vermindert haben. Aus diesen Gründen darf das Experiment nicht als mögliches Modell für die Zukunft der Menschheit missverstanden werden.

Trotz solchen Schönheitsfehlern fasziniert mich das abenteuerliche Unternehmen der jungen Leute, denen wahrscheinlich der Geist Robinson Crusoes beigestanden ist. Es beweist, wie erfinderisch man in Notsituationen sein kann, und zeigt zur Abwechslung für einmal Menschen, die gemeinsam etwas aufbauen, anstatt nur zu zerstören: Ein Loblied auf die (Anpassungs-)Fähigkeiten der menschlichen Rasse! «Experiment Eisenzeit» interessiert mich weniger als «einzigartiges archäologisches Projekt» denn als Verwirklichung eines Traumes, den der Mensch zu träumen begann, als sein Leben durch die stetige Verbesserung des Gesellschaftsvertrages zwar sicherer und geschützter, aber auch eintöniger wurde. Durch die ständige Spezialisierung des Handwerks verlor er zusehends die Beziehung zu vielen lebensnotwendigen Dingen wie zu seiner Nahrung, seinen Kleidern, zu seiner Arbeit und – dank der modernen Hektik – zu seinem Mitmenschen. Diese Entfremdung wird im Versuch dadurch aufgehoben, dass der Klan seine Kleider selber fertigen und für sein Essen besorgt sein muss, und die Früchte dieser Arbeiten unter den Gruppenmitgliedern aufgeteilt werden.

Aber das Ganze ist ein Traum, der nicht durchführbar ist und es auch gar nicht sein sollte, da er, meiner Meinung nach, nicht nur in technischer Hinsicht einen Rückschritt in der Entwicklung der Menschheit darstellt. Der Mensch sollte mit den heute gegebenen, ungeheuren Möglichkeiten seine Zukunft planen, anstatt sich nostalgisch in die Vergangenheit zu flüchten. Da unterschwellig halt doch der Gedanke da ist, das «Experiment Eisenzeit» sei eine mögliche Form, der Konsumgesellschaft und der drohenden Energieverknappung zu begegnen, erweist es sich in seiner extremen Form letztlich als kontraproduktiv. Denn der Zuschauer kann sich der Auseinandersetzung mit verschiedenen angetippten Problemen dadurch entziehen, indem er auf die völlig unrealistischen Voraussetzungen des Versuchs hinweist. – Von den zwölf gedrehten Folgen strahlt das Fernsehen DRS sechs jeweils am Mittwoch aus.

Begonnen wurde am 11. Juli.

Tibor de Viragh

Lügen am Schneidetisch

Zu «Arm und reich in Bogota», (Fernsehen DRS, 5. Juli)

In deutscher Bearbeitung sendete das Fernsehen DRS am 5. Juli eine amerikanische TV-Produktion unter dem Titel «Arm und reich in Bogota, Kolumbien – fünf Porträts» (Film von Ofra Bikel und Veronica Young, USA 1978). Nach einleitendem Schwenker über nahe Kordilleren zentriert die Kamera schon auf Bogota, die Hauptstadt Kolumbiens im Nordwesten Südamerikas, wo Wolken («meist siegreich») mit der Sonne kämpfen und die Einwohnerzahl sich in den letzten zehn Jahren von zwei auf über fünf Millionen verdichtet hat. Fünf Menschengruppen sollen hier nun beispielhaft «einen Tag lang begleitet, nach ihrem Leben, ihren Bedürfnissen und ihren Zielen befragt» worden sein: Vertreter der herrschenden Bürgeraristokratie, der oberen und unteren Mittelklasse, des Bauernstandes und der Elendsquartiere.

Die Exponenten

Dr. Angela Gomez, eine jugendliche Frau in den Dreissigern, ist Absolventin der Harvard-University (politische Wissenschaften). Reichtum und gute Beziehungen eröffneten ihr gleich nach Abschluss ihres Studiums die ganz andere Welt der Basis:

Mit einem Budget von umgerechnet etwa einer halben Million Schweizer Franken verhilft sie im Rahmen des Regierungsprogramms «acción comunal» rückständigen «campesinos» (Bauern) zur Selbsthilfe.

Cecilia Gomez muss als Mädchen vom Lande stets zweieinhalb Stunden im Bus verbringen, wenn sie in die Stadt zur Arbeit fährt. Nebst ihrem Verdienst opfert sie nahezu jede freie Minute, den Eltern auf dem Hof zu helfen. Vater Gomez ist Besitzer einer kleinen Kaffeeplantage, seine Söhne arbeiten als Tagelöhner für den benachbarten Grundbesitzer.

«*Don Emilio*», ein typischer «Aufsteiger», hat sich vom kleinen Verkäufer eines Kaffee Ladens zum wohlhabenden Geschäftsmann und stolzen Besitzer von 23 rentablen Lokalitäten (unter anderem eines Schönheitssalons) gemausert. Er glaubt, dass Geld prinzipiell auf der Strasse herumliegt und weiss nicht, ob er seinem «Glück» oder seinem «Schicksal» dankbarer sein soll.

Alfonso Fonseca, ein Strassenverkäufer, lebt mit Frau und sieben Kindern im ehemaligen Aristokratenquartier, das den Präsidentenpalast umgibt, und das heute zum eigentlichen Slum-Viertel geworden ist. «La Casa», wo die FONSECAS wohnen, beherbergt in 30 Räumen 200 Menschen, denen zwei Klosetts und drei kleine Innenhöfe als Waschort und Arbeitsraum zur Verfügung stehen.

Die «*Gamines*», verstossene oder entlaufene Kinder im Alter von 5 bis 15 Jahren (ihre Zahl wird auf 5000 bis 10 000 geschätzt), leben in Banden bis zu 20 zusammen, ernähren sich weitgehend von Diebstahl und schlafen in bestimmten Winkeln mit zerfetzten Kartonschachteln als einziger Bettdecke.

Das Vorgehen

Gekoppelt mit Strassensequenzen (ergänzend oder illustrierend eingeschobenen Milieubildern) wird nun «Arm und reich in Bogota» in munterem Wechsel, das heisst, im wesentlichen übel zerstückelt, vorgestellt: Die gerafft zusammengefasste Charakterisierung oben angeführter «Hauptpersonen» ist beileibe nicht Anlage dieses Films, sondern wird frühestens mit dessen Ende diskussionsreif. Entgegen zuvor vielleicht gehegten, jedoch schnell zerstreuten Zuschauererwartungen wird das politische und soziale Umfeld des anvisierten Personenkreises nicht (beobachtend) inhaltlich und chronologisch entwickelt, sondern als feststehende Gegebenheit jeweils gleichzeitig gegeneinandergeschnitten und erstmals präsentiert. Dass sich der Zuschauer zum einen auf fünf und mehr Ebenen gleichzeitig das repräsentative Bild einer bestimmten «Menschengruppe» zusammenstoppeln muss, und zum andern harte Schnitte sich in rascher Folge ablösen, lässt einen dokumentarischen Stellenwert von «Beobachtung» unsomehr hinfällig werden, als die erwähnten Schnitte in keinem Fall etwas anderes veranschaulichen, als eben den Gegensatz arm/reich, oder den simplen Wechsel von einer «Menschengruppe» auf die andere.

Diese Umstände wirken sich nun insofern einigermassen kontraproduktiv aus, als das Aufnahmeteam allem Anschein nach die einzelnen Gruppen oder Personen ursprünglich wirklich (nur) einen Tag lang «beobachtet» hat und es im weitern auch versäumte, in möglichem Hinblick auf die schliessliche Arbeit am Schneidetisch einzelnen «Sequenzen» nicht nur optisches, sondern auch inhaltlich-informativ aussa-

Hans Ulrich Büsschi geht zur Presse

wf. Hans Ulrich Büsschi, seit 1972 Bundeshausredaktor des Fernsehens DRS, wird Anfang 1980 in die Redaktion der «Automobil- Revue» eintreten und den gegenwärtigen Chefredaktor, Robert Braunschweig, im späteren Verlauf des Jahres ablösen. Am 1. Dezember tritt Hansmartin Schmid als Redaktor in die Abteilung «Aktualität» des Fernsehens DRS ein. Der 40jährige Schmid ist seit Herbst 1977 für verschiedene Zeitungen als Deutschlandkorrespondent tätig. *Peter Wettler* wechselt am 1. September von der «Kassensturz»-Redaktion zum «CH-Magazin».

gekräftiges Gewicht zu geben. Das Nichtvorhandensein, beziehungsweise die Irrelevanz der noch gebotenen und fassbaren (Hintergrund-)Information wird somit in gleicher Weise bemäntelt, wie entlarvt. Als Paradebeispiel einer geradezu jämmerlichen (oder, wie sich noch weisen wird: perfiden) Interviewtechnik wurden etwa Slumbewohnern rhetorische Fragen gestellt wie: «Was wünschen Sie ihren Kindern für eine Zukunft?» (Nur die beste, natürlich) / «Hilft Ihnen die Regierung?» (Natürlich nicht) / «Was halten Sie von der Konservativen beziehungsweise Liberalen Partei?» (Gar nichts, wir haben Hunger). Und als Höhepunkt der Naivität an anderer Stelle: «Glauben Sie, eines Tages glücklich zu sein?»

Ein Resultat

Anlass zur genaueren Analyse einer sehr fraglichen «Zufälligkeit» von in solcher Form präsentierter Dokumentation bot sich – rückblickend – in Hülle und Fülle. Als fortlaufender Strang entwickelt sich beispielsweise ein Tagesablauf der Gruppe «Gamines» etwa wie folgt: (Schnitt aus Don Emilios Schönheitssalon:) Von frühmorgendlich pickenden Tauben (Kommentar: «... die erwachen früher») wendet sich die Kamera einer Gruppe von «Gamines» zu, welche sich noch nicht entschließen können, unter ihren Kartons hervorzukriechen. Es folgen ein ergänzender Kurzkommentar, (unter anderem dahin lautend, dass auch diese Kinder ihr «Zuhause», nämlich diese oder jene Strasse hätten, wo sie ungestört schlafen könnten...) und weitere Alltagsaufnahmen. Dann: Schnitt auf Dr. Angela Gomez.

Als weitere Sequenz wird – geschnitten wiederum vom reichen Don Emilio – einer «unvorsichtigen» Dame die Handtasche entrissen. Der Kommentar: «Dieser Entreisssdiebstahl war zwar *gestellt*, würde sich aber im Alltag genau so abspielen.» Vermutlich als Entschädigung für die gestellte Sequenz dürfen zwei drei Kinder ihr Morgenessen unüblicherweise an einem Tisch und unter dem wachsamen Auge der Kamera einnehmen. Der Kommentar: «Auch in 'schlechten Tagen' erhalten die 'Gamines' wenigstens Brot und Suppe, dank zwei italienischen Priestern, die (dokumentiert in einer ergänzenden Sequenz) einer Gruppe von etwa 30 Schützlingen sogar die Hosen waschen.» Wie billig (apropos Wäsche) unsere Kleinen sich auf dem Markt für gestohlene Waren neu einkleiden können, wird anschliessend ebenfalls illustriert. (Man vermutet vermutlich zu Recht wieder gestellte Sequenzen.) Dann: Schnitt auf Don Emilio, der zwischen einem Mercedes für umgerechnet 100 000 und einem BMW für etwa 60 000 Schweizer Franken schwankt.

Diesmal geschnitten vom bescheidenen aber sauberen Bauernhof, nimmt man die «Gamines» jetzt am sprudelnden Bächlein wahr, wo sie sich waschen und prompt als «Könige der Landstrasse» bezeichnet werden. Für einmal eindrücklich wird auf das Gesicht eines Kindes gezoomt, das sich eben anzieht und die Kamera nicht beachtet: Die Mischung von Entschlossenheit und verzweifelter Resignation in den weichen Zügen gibt dem kommentierenden Hinweis auf «mangelnde Nestwärme» Raum. Konsequenterweise leitet man jetzt in einen kahlen Raum über, wo zwei dieser Knaben ohne jedes Zartgefühl einem regelrechten Verhör unterzogen werden. Frage: «Warum bist Du von zuhause weggelaufen?» Antwort: «Mutter und Brüder haben mich geschlagen.» Frage: «Wie gefällt Dir das Leben auf der Strasse?» Antwort: «Schlecht.» Frage: «Wovon lebst Du?» Antwort (dreht den Kopf weg): «Ich schäme mich.» (Richtige Antwort: von Diebstahl.)

Es folgt noch anderes wie: «Ob sich Deine Mutter um Dich sorgt?» oder: «Wer wird sich um Dich kümmern?» (Antwort: «Wer weiss!»), Zumutungen, die durch den guten Schnitt auf eine Garden-Party der oberen Zehntausend nur mangelhaft wettgemacht werden.

Freie Menschen in lateinamerikanischer Demokratie

Geschnitten von Don Emilio, der im Nightclub eine Runde teuren Biers ausgibt, erleben wir die «Gamines» in einer letzten Sequenz «für einmal singend» (statt steh-

lend). Es folgen Morgendämmerung und der erkenntnisschwangere Spruch: «Das sind freie Menschen in einer lateinamerikanischen Demokratie.» Ein wahrlich würdiger Abschluss dieses Musterbeispiels kontemplativen Dokumentarfilmschaffens. Aus Platzgründen muss hier auf einen (vermissten) Abriss des widersprüchlichen Wesens dieser «Demokratie» und ihrer blutigen Vorgeschichte verzichtet werden. Zu erwähnen, dass andere Handlungsstränge (trotz auch optisch teilweise evidenten Gegensätzen) zusammengesetzt nicht weniger interessante Bilder ergeben, bleibt müssig. Um mit Dr. Fernando Cepeda zu sprechen (ein politischer Wissenschaftler, der aus Gründen politischer Hintergründe hie und da vor dem Stadtpanorama kurzreferieren durfte): «Solange sich die Armen so geduldig verhalten, kann man im Hinblick auf die Zukunft Kolumbiens zuversichtlich sein ...»

Jürg Prisi

BERICHTE/KOMMENTARE

Das 12. Animationsfilm-Festival von Annecy

Disney ist überwunden

Ein Filmfestival, ob für Real- oder Animationsfilm, entwickelt im Laufe der Jahre so etwas wie einen eigenen Charakter. Die internationalen Animationsfilmtage von Annecy, die dieses Jahr vom 12. bis 17. Juni ihre zwölfte Auflage erlebten, sind sicher geprägt von den örtlichen Gegebenheiten – den Parkanlagen am See auf der einen, der gemütlichen Altstadt mit dem stattlichen Schloss auf der anderen Seite –, aber auch von einer gewissen Konstanz in der Gestaltung des Programms. Es setzt sich in der Regel aus drei Teilen zusammen, nämlich aus einer Auswahl aus der Weltjahresproduktion (jeweils um 120 Filme, etwas mehr als die Hälfte im Wettbewerb), aus verschiedenen Retrospektiven und schliesslich aus einer Sonderveranstaltung für Filme, die an Schulen hergestellt worden sind. Alles in allem ergibt das jeweils ungefähr 30 Stunden Projektionsdauer, in die sich um die 250 Filme, von TV-Spot- bis Spielfilmlänge, teilen.

Bei dieser Betrachtungsweise ist man versucht, auch in Bezug auf Inhalt und Qualität des Gezeigten anhand eines einzelnen Festivals eine Bilanz des langjährigen Durchschnitts zu ziehen. Man könnte etwa sagen, dass sich das internationale Animationsfilmschaffen in einer Konsolidierungsphase befindet, in der die kühnen Experimente einer Avantgarde von gestern in die heutige Konfektion hineinverarbeitet werden; Hand in Hand damit geht natürlich eine Überbewertung der handwerklichen oder industriellen Qualitäten, auf Kosten der Originalität des Ausdrucks und vor allem des Inhalts (hier herrscht schon beinahe ein Notstand). Auch die allgemeine Bevorzugung des Zeichenfilms vor anderen, zum Teil handwerklich anspruchsvolleren Techniken ist eine Konstante (immer etwa zwei Drittel des Angebots); andererseits muss aber festgehalten werden, dass sich diese Technik endgültig «emanzi-

Internationale Musikfestwochen Luzern 1979

tv. Das frühbarocke Oratorium «Jephte» von Giacomo Carissimi (1605 bis 1674) wird im Rahmen der Luzerner Musikfestwochen vom Fernsehen DRS aufgezeichnet. Als Solisten wurden verpflichtet: Philippe Huttenlocher (Bariton), Audrey Michael (Sopran) und John Elwes (Tenor). Michel Corboz dirigiert die Luzerner Vokalsolisten und die Festival Strings. Peter Schweiger und Adrian Marthaler führen Regie. Als Produzent zeichnet Armin Brunner verantwortlich. Ausstrahlung: 16. September (Betttag).